



PREIS 20 HELLER.

1. MAI
1909



Ursprünge der Maifeier.

Tage, umwoben von Sage und Poesie, an geschichtliche Großtaten, an Volksgesetzgebung und Volksbrauch mahnend, waren die Maientage unserer Vorfahren. In der Walpurgisnacht, die Goethe allen kommenden Geschlechtern unvergeßlich gemacht hat, sehen wir den letzten Abglanz heidnischer Maifeier, eines allgemeinen Frühlingsfestes, des „Maien Hochzeit“. Unbewußt hat der moderne Sozialismus dieses uralte allgemeine Volksfest zu frohem Leben erweckt. Zwischen sagenhafter Vergangenheit und hoffnungsfreudigem Zukunftsstreben wurde bei der Jahrhundertfeier der französischen Revolution, auf dem ersten Kongreß der neuen Internationale von den Vertretern der Arbeiter aller Länder ein Band geschlungen.

* * *

Für den Achtstundentag hatten sich schon viele Kongresse der Arbeiter ausgesprochen. Im ersten Bande des „Kapital“ erinnert Marx an den allgemeinen Kongreß der Arbeiter Amerikas zu Baltimore vom 16. August 1866, von dem der Achtstundentag als die wichtigste Vorbedingung für die Befreiung aus der kapitalistischen Sklaverei erklärt wurde. Fast gleichzeitig tagte zu Genf der internationale Arbeiterkongreß, der wohl auf Veranlassung von Karl Marx — offiziell hieß es „auf Vorschlag des Londoner Generalrats“ — beschloß: „Wir erklären die Beschränkung des Arbeitstages für eine vorläufige Bedingung, ohne die alle anderen Bestrebungen nach Befreiung der Arbeiterklasse scheitern müssen. Wir schlagen acht Stunden als gesetzliche Schranke des Arbeitstages vor.“

* * *

Als die Arbeiter aller Länder im Juli 1889 ihre Vertreter in Paris versammelt hatten, wünschten sie, daß die Beschlüsse der neuen Internationale zur Tat, zu lebendigem Fleisch werden. Aus diesem instinktiven Gefühl ergab sich die begeisterte Aufnahme des Beschlusses, den ersten Mai durch Arbeitsruhe in allen Ländern zu feiern. Man hat oft behauptet, daß der Beschluß zu Paris ohne gründliche Überlegung seiner Bedeutung, Wirkung und Folgen gefaßt wurde. . . . Nun, die Arbeiter, vor allen anderen die Österreicher, haben diesem Beschlusse weit höhere Bedeutung durch die Tat geschafft, als die gründlichste Erörterung auf einem Kongreß vermocht hätte. Ein von Jahr zu Jahr wachsender Strom von Begeisterung, von neuer Tatkraft, von internationaler Solidarität und Zukunftsschnsucht hat seine Quelle in diesem Beschlusse des ersten internationalen Kongresses zu Paris.

* * *

Vielleicht hat eine alte nachdämmernde Erinnerung an Maifeste in früheren Jahrhunderten eine Stimmung für den Antrag erzeugt . . . ganz neu war der Gedanke nicht. Im September 1888 wurde in Bordeaux und in Bouscat der dritte Kongreß des nationalen Verbandes der Gewerkschaften und Arbeitergenossenschaften Frankreichs (Fédération nationale des syndicats et groupes corporatifs ouvriers de France) abgehalten. Er suchte nach einem wirksamen Mittel, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Forderungen der Arbeiter zu lenken. Deshalb beschloß er auf den Vorschlag des Genossen Dormoy eine gleichmäßige und gleichzeitige Kund-

gebung in allen Städten Frankreichs. Raymond Lavigne, der Generalsekretär der nationalen Vereinigung, wurde beauftragt, diese Kundgebung für die Zeit zwischen dem 10. und 24. Februar 1899 vorzubereiten. In Gemeinschaft mit dem Conseil Fédéral (Bundesvorstand) geschah von Genossen Lavigne alles, um den Erfolg dieser Kundgebung zu sichern. Alle Erwartungen wurden übertroffen. Nicht bloß auf die Arbeiter Frankreichs, auch auf die des Auslandes machte dieses neue Kampfmittel der einheitlichen und gleichzeitigen Demonstration einen tiefen Eindruck.

* * *

Als wenige Monate nachher im Haag eine internationale Konferenz zur Vorbereitung des Pariser Kongresses stattfand, wurde die französische Kundgebung viel besprochen, auch von ihrer Ausdehnung auf alle Länder war die Rede. Paul Lafargue berichtete dem Conseil Fédéral, es folgte eine Reihe von Besprechungen, die sich zu dem festen Vorschlag einer internationalen Kundgebung an einem bestimmten Datum verdichteten. Raymond Lavigne wurde beauftragt, im Namen der Fédération dem internationalen Kongreß zu Paris einen Vorschlag in diesem Sinne zu unterbreiten. Lavigne führte den Auftrag aus, die bedeutungsvollen Beschlüsse wurden gefaßt, der erste Mai war internationaler Arbeiterfeiertag geworden.

* * *

Raymond Lavigne hat mit freundschaftlicher Entschiedenheit die Ehre abgelehnt, der Anreger der Maifeier gewesen zu sein, alles Verdienst möchte er seinem Freunde Dormoy zugewiesen wissen. Lavigne erzählt, wie im Jahre 1888 der Kongreß von Bordeaux aufgelöst wurde, weil in der Eröffnungssitzung die rote Fahne entfaltet wurde, die Genossen versammelten sich hierauf in dem kleinen Orte Bouscat, um die brutal unterbrochenen Verhandlungen zu Ende zu führen. In einem kleinen Dorfwirtshause, vor etwa fünfzig Arbeitern, freilich den Vertretern des kämpfenden französischen Proletariats, wurde von Dormoy, dem späteren sozialistischen Bürgermeister von Montluçon, der Vorschlag gemacht, dem die Maifeier entsproß.

* * *

Leben und Bedeutung haben dem Maifeiertag erst die Massen der Arbeiter gegeben. Unzerreißbar ist die Maifeier verknüpft mit der Geschichte der Arbeiterbewegung, mit dem Erwachen der österreichischen Arbeiterklasse, mit der Erringung des allgemeinen Wahlrechtes. Für Österreich, aber auch für die Arbeiter aller Länder hat die Maifeier eine unauslöschbare Bedeutung. Erst spätere Geschlechter werden ganz ihre Gewalt, Bedeutung und Wirkung zu würdigen vermögen. Der Arbeitertag (labor day) in den Vereinigten Staaten und in Australien hat niemals die Bedeutung des Maifeiertages gewonnen. An die levée en masse (Erhebung der Massen zur Zeit der ersten französischen Revolution), an die Bekundung des gemeinsamen Willens der Unterdrückten dachten die ersten Befürworter der Maifeier. Und nun nach zwanzig Jahren gewaltiger Kräftigung der proletarischen Bewegung aller Länder müssen wir die internationale Maifeier deuten als Vorzeichen einer

levée en masse.

Karl Kaniak: Den Sklavenseelen!

Schweigen, schweigen — weiter dienen,
Sklave, ist dein Erdenlos.
Schaffest mit dem Fleiß der Bienen,
Schaffest für die andern bloß.
Ob mit Kohlen oder Steinen
Angefüllt dein Karren rollt —
Karrest karges Brot den deinen,
Doch den andern Lust und Gold.
Von des Morgens zartem Dämmern
In die tiefe Nacht hinein,
Surrt dein Rad und tönt dein Hämmern,
Leuchtet deiner Feuer Schein;
Kreischen, pfeifen die Maschinen,
Weil man Öl an ihnen spart,
Du, nur du sollst schweigend dienen
Bis ans Ende deiner Fahrt.
Was dir oft vom tiefsten Grunde
Zornig auf die Zunge steigt,

Halt es fest in deinem Munde,
Denn man liebt nur den, der schweigt.
Schweigen, schweigen — weiter dienen!
Kneble Herz und kneble Geist;
Zeige nur zufried'ne Mienen,
Wenn's dir auch die Brust zerreißt,
Was du siehst und hörst und duldest,
Was die Welt dir auferlegt;
Was du leidest, unverschuldet,
Was dein Nacken kaum erträgt
Geht's nicht weiter — brich zusammen,
Sinke hin, doch schrei nicht auf!
Zeige nicht des Hasses Flammen;
Lautlos ende deinen Lauf!
Sklave, dann gefällst du ihnen.
All dein Sein, es ist nur Pflicht,
Bist die beste der Maschinen,
Nur ein Mensch — das bist du nicht!

Viktor Adler: Mein erster Mai.

Die erste Maifeier 1890 habe ich nicht im Prater miterlebt, sondern im Wiener Landesgericht, Zelle 32, im ersten Stock. Es war ein einsamer Tag, einsamer als jeder andere in den vier Monaten, die ich damals abzusetzen hatte, aber ein Tag der tiefsten Aufregung, die ich auch heute noch in mir zittern fühle, wenn ich an ihn denke.

Natürlich war es mir recht unlieb, gerade am 1. Mai nicht draußen sein zu können und es war recht sonderbar, daß es so kam. Denn Herrn Holzingers Ausnahmsgericht hatte Bretschneider und mich schon am 27. Juni wegen anarchistischer Bestrebungen abgeurteilt. Der Oberste Gerichtshof ließ sich allerdings bis zum 7. Dezember Zeit, um das Urteil zu bestätigen, aber noch immer hatte ich die Hoffnung, rechtzeitig die Strafe antreten zu können, um in der zweiten Hälfte April wieder auf freien Fuß zu kommen. Ich urgierte die Zustellung des Urteils, aber je mehr ich drängte, desto länger dauerte es, und erst am 24. Jänner kam ich in den Besitz des Schriftstückes. Wir waren damals überzeugt, daß die Trägheit des Amtsschimmels im Dienste höherer politischer Absichten stehe. Aber ich konnte nun nichts anderes tun, als ein paar Wochen Strafaufschub fordern, um wenigstens an den Vorbereitungen zur Maifeier meinen Anteil nehmen zu können, und Ende Februar mußte ich ins Loch.

Es war meine erste Haft und sie fiel mir nach den ersten Tagen der Anpassung wahrhaftig nicht schwer. Ich hatte mir, was ich übrigens auch später bei allen Rückfällen prinzipiell tat, die Einzelhaft als Begünstigung erbeten und durchgesetzt, und da ich Bücher hatte und als „Politischer“ überdies täglich für einen Gulden und fünf Kreuzer ausspeisen durfte, war meine Lage nicht schlecht. Wie ich überhaupt diese kurzen Arreststrafen niemals als Martyrium empfunden habe. Trotz mancher physischer Unbequemlichkeit habe ich damals und später im Arrest Stunden der Ruhe, der Sammlung, ja Erhebung erlebt, die ich zu meinen besten Erinnerungen zähle. Aber je näher der 1. Mai heranrückte, desto unruhiger wurde ich, bis sich die Erregung zu einer fast unerträglichen Spannung steigerte. Das kann nur der ganz verstehen, der miterlebt hat, was für uns jene erste Maifeier war, was sie für das Proletariat Österreichs bedeutete. . . .

Seit dem Hainfelder Parteitage war die Organisation der Partei rasch gewachsen, unsere Presse gewann an Verbreitung

und Einfluß, die Absurdität des Ausnahmzustandes und seiner dummdreisten Praktizierung wurde täglich augenfälliger. Da holte die Staatsweisheit zu einem entscheidenden Schlag aus. Dem „Anarchistenprozeß“, den sie uns anhängten, folgte die Einstellung der „Gleichheit“ auf dem Fuße. Aber vier Wochen später hatten wir für ein neues Blatt: die „Arbeiter-Zeitung“ gesorgt und standen als Delegierte der österreichischen Sozialdemokratie im Saale der rue Rochechouart in Paris beim ersten Internationalen Sozialistenkongreß. Als wir unsere Hände erhoben, um für den Antrag des Genossen Lavigne zu stimmen, für die Veranstaltung einer „großen, einheitlichen Manifestation der Arbeiter aller Länder“, die am 1. Mai stattfinden und der Forderung des Achtstundentages gewidmet sein sollte, da sahen wir einander ins Auge — ich sehe noch Popp und Hybes, neben denen ich stand — fragenden Blickes, was wir in unserem armen Österreich mit diesem Beschlusse würden machen können? Der Kongreßbeschuß besagte: „In jedem Lande sollen die Arbeiter die Manifestation in der Weise veranstalten, welche die Gesetze und Verhältnisse daselbst bedingten, beziehungsweise ermöglichen.“ Was war in Österreich möglich?? Wir hatten keine Vertreter im Parlament, unsere Presse stand unter der Guillotine der Konfiskation und der ausnahmsgesetzlichen Sistierung; unsere Vereine wurden unter unsäglichen Schwierigkeiten ganz langsam und allmählich erst wieder aufgebaut, unsere Versammlungen waren dem Belieben jedes Polizeiidioten preisgegeben; jede Art von Manifestation, wie sie in gesitteten Ländern möglich und üblich ist, konnte in Österreich durch den Ukas jedes Bureaukraten vereitelt werden. Und doch waren gerade damals alle Vorbedingungen für eine gewaltige Manifestation gegeben, für eine Manifestation nicht allein der Partei, sondern darüber hinaus: des Proletariats. Es war eine Zeit des Erwachens, des Dranges. Der lange brach gelegene Boden nahm hungrig die Saat auf, die von der Sozialdemokratie ausgestreut wurde. Wir waren über alle diese dummen und boshaften Quälereien der Staatsgewalt, über alle diese unsäglichen Borniertheiten der bürgerlichen Presse hinausgewachsen. Die Arbeiterschaft war im Begriff zu erwachen; es bedurfte nur des Anrufes, des Appells, daß es sich erhebe, sich als Ganzes, als kämpfender Körper, als eine Einheit, als Klasse gegen alle anderen Klassen fühle und den lähmenden Traum seiner Ohnmacht abstreife.

Dieser Weckruf mußte für uns in Österreich die Maifeier sein. Wir haben wie so oft aus der furchtbaren Not eine fruchtbare Tugend gemacht, und weil wir nicht simpel manifestieren konnten, gerade darum haben wir dem Tag die Höhe einer Weihe gegeben, die unerreichbar war für alle Verbote und Schikanen. Am 29. November verkündete die „Arbeiter-Zeitung“ die Parole: „Der 1. Mai 1890 soll der internationale Arbeiterfeiertag werden. An diesem Tage soll die Arbeit überall ruhen, in Werkstatt und Fabrik, im Bergwerk wie in der dumpfen Kammer des Hauswebers. Der Tag soll heilig sein und heilig wirklich wird er dadurch, daß er den höchsten Interessen der Menschheit gewidmet ist. Die Menschheit hat heute kein höheres Interesse, als die proletarische Bewegung, als insbesondere die Abkürzung der Arbeitszeit.“ Dann wurde als Programm vorgeschlagen: Vormittags Versammlungen, nachmittags Erholen im Freien und weiter hieß es: „Die Genossen sehen, unsere Vorschläge sind einfach, durchführbar und gewiß sehr harmlos, kein Streik! Donnerstag, am 1. Mai, ist Arbeiterfeiertag, aber Freitag, am 2. Mai, ist jeder wieder in seiner Schwitzbude, früher gewiß als der Herr Chef an diesem Tage, der müde ist von der ‚Erholung‘. Also ganz friedlich. Aber, warum sollen die Arbeiter nicht ihren Feiertag haben?“ — Und von der Stunde an, da dieser Aufruf erschien, ging eine große, von Tag zu Tag wachsende Bewegung durch das ganze Reich. Hunderte von Versammlungen mit der Tagesordnung: „Achtstundentag und 1. Mai“ wurden einberufen und wirkten, wenn sie verboten wurden, fast noch mehr, als wenn sie stattfinden konnten. Ein Flugblatt über den Achtstundentag fand massenhafte Verbreitung. Täglich erhielten wir Nachrichten aus Orten, wo es sich nie gerührt hatte, daß Vorbereitungen für die Maifeier im Gange seien. Wahrhaft rührende Briefe von ganz naiven, von der Bewegung bisher unberührt gebliebenen Arbeitern aus den entferntesten Winkeln des Reiches zeigten, wie unser Weckruf in die Weite gewirkt, wie er das rechte Wort zur rechten Stunde gewesen. . . .

Und mitten in dieser fieberhaften Agitationsarbeit mußte ich ins Loch! Zwar war ich von der Welt nicht völlig abgeschnitten. Ich durfte außer der „Wiener Zeitung“ die alte „Presse“ lesen, ein seither verschwundenes, sehr solides, hochoffiziöses Blatt, und bei gelegentlichen Besuchen meiner Frau und meiner Freunde erfuhr ich manches, was in der Welt vorging, erfuhr, wie mit dem Wachsen der Maibewegung im bürgerlichen Publikum, in der bürgerlichen Presse, ja offenbar auch in den „maßgebenden“ Regierungskreisen die Furcht aufkam, daß dieser 1. Mai eine Art von jüngstem Tage sein werde, zum mindesten ein Tag der Schreckensherrschaft und der Plünderung. Daß in dieser wahnsinnigen Angst eine Gefahr lag, war klar. Alle Zusammenstöße, alle Krawalle, alles Blutvergießen ist noch viel öfter durch die dumme Furcht der Behörden als durch ihre Brutalität herbeigeführt worden. Daß die Maifeier im Polizeisinn „harmlos“ sein werde, glaubte man uns von Tag zu Tag weniger. Der Schrecken war dem Bürgertum in die Glieder gefahren und nahm im April ganz unglaubliche Formen an. Um ein Beispiel anzuführen: Der Wiener Wissenschaftliche Klub, eine Körperschaft, in der so ziemlich die obersten Schichten der Intelligenz vereinigt waren, beschloß, seine gewohnte Frühjahrsreise abzusagen, weil man doch am 1. Mai nicht Weib und Kind im Stich lassen konnte. Andere wieder entschlossen sich, vor dem gefürchteten Tage mit ihren Familien aus Wien zu flüchten. Dabei hetzte die bürgerliche Presse in allen Tonarten, und als es anfangs April in einigen Ottakringer Branntweinschenken zufällig zu ein paar Exzessen des Lumpenproletariats

kam, woran die Arbeiterschaft, wie offiziell zugegeben wurde, ganz unbeteiligt war, stieg die Angst zu einer grotesken Höhe. Man erörterte in Regierungskreisen die Einberufung der Reservisten; jedenfalls sollte das Militär konsigniert und alle Läden gesperrt werden. Am Morgen des 1. Mai noch war in der „N. Fr. Presse“ zu lesen: „Die Soldaten sind in Bereitschaft, die Tore der Häuser werden geschlossen, in den Häusern wird Proviant vorbereitet, wie vor einer Belagerung, die Geschäfte sind verödet, die Kinder wagen sich nicht auf die Gasse, auf allen Gemütern lastet der Druck einer schweren Sorge. . . .“

Aber so gefährlich diese blödsinnigen Angstexzesse waren, es war nichts zu befürchten, wenn die Feier gelang. Die Glücklichen, die draußen waren und mitarbeiten konnten, die zweifelten nicht einen Augenblick. Aber für mich gab's manche bange Momente. Die Haft bringt wohl für jeden hie und da Stunden der Depression, wie man sie ja auch draußen hat, die aber in der Einsamkeit schwerer überwunden werden. Da rannte ich wohl stundenlang auf und ab und erwog alle Möglichkeiten. Allerdings, jede Woche ging die Bewegung höher, und alle Zumutungen der Behörden, nachzugeben, das Programm einzuschränken, wurden höflich, aber entschieden abgelehnt. Die Arbeitsruhe würde umfassend sein, das war ja klar; und als die Zeitungsetzer beschlossen, daß sie feiern werden, war entschieden, daß auch der Eindruck nach außen auf das große Publikum ein bedeutender sein werde; daß es keine Zeitungen gibt, ist ein Hauptmerkmal des Feiertages. Aber wird die Polizei nicht provozieren? Werden unsere Genossen kaltes Blut bewahren? Und wenn die Versammlungen verboten werden? Muß es dann nicht zu Zusammenstößen kommen? Und wie wird's draußen in der Provinz werden, auf heißem Boden der Kohlenreviere? Und dann wollen die Unternehmer uns einreden, die Maifeier sei „Kontraktbruch“! Es ist ja Unsinn, aber wird das nicht doch da und dort die Arbeiter einschüchtern? . . . Da setzte ich mich denn hin und schrieb und schrieb . . . polemisierte und argumentierte; so lange Artikel habe ich weder vorher noch nachher geschrieben; und dann schrieb ich Aufrufe und verfaßte Instruktionen. Heute kann ich's ja gestehen, daß es mir gelang, manches Produkt dieser Gefängnisarbeit ins Freie zu schmuggeln, so daß ich doch auch etwas beitragen konnte zu dem großen Werke.

In der letzten Aprilwoche hatte ich fast täglich Besuche. Es war entschieden: unser harter Schädel hatte gesiegt, die Versammlungen waren nicht verboten, die Polizei hatte sich entschlossen, einigermaßen vernünftig zu sein und uns gewähren zu lassen. Als mir Popp und Bretschneider berichteten, unsere tausend Ordner seien parat, mußten sie mir aber auch erzählen, daß im Prater die Drähte, die die Rasenplätze umsäumen, entfernt wurden, damit die Kavalleriepferde bei der eventuellen Attacke nicht stürzen. Und ich selbst, so oft ich am 1. Mai in die Kanzlei geführt wurde, hörte von draußen den Schritt der Soldaten, und erfuhr, daß alle Tore des Landesgerichtsgebäudes selbst geschlossen gehalten, daß die ganze Justizwache und alle Aufseher konsigniert seien. Ich lachte über die Dummheit, aber das Lachen kam mir nicht vom Herzen, denn ich wußte, wie gefährlich solche Dummheit werden konnte. . . . Mittag kam Bretschneider auf eine Minute, beruhigte mich über den Verlauf der Versammlungen und steckte mir seine Marschorder und ein Maizeichen zu — das ich dann oben in der Zelle ansteckte, wenn der „Wastl“ weit vom Guckloch war — das war ein langer, langer Nachmittag — und spät abends hörte ich endlich Signale, die mir sagten, daß das Militär in die Alserkaserne einrückte . . . und gegen 10 Uhr noch kam mein Aufseher

und berichtete, er habe es ganz sicher erfahren: es ist alles ruhig abgelaufen und großartig soll's gewesen sein!!

Früh konnte ich's dann in der Zeitung lesen — denn bei jener ersten Maifeier haben unsere braven Setzer zwar kein Abendblatt gemacht, aber um 9 Uhr abends gingen sie das Morgenblatt setzen, das die frohe Botschaft brachte... auch mir in meine Zelle....

Alfons Petzold: Proletarierkinder.

Dreißig lichthungrige, trübe Fenster eng aneinandergereiht,
Aus jedem mit hungriger Stimme nach Freude die Armut schreit.
An jedem zweiten und dritten Fenster ein blasses Kindergesicht,
Und jedes hat in den Augen eine klagende Stimme, die spricht:
„Wir sollen die hoffnungsvollen Blüten der Menschheit sein,
Wir sollen schließen die Kraft und die Größe der Zukunft ein.“

Dann aber wußte ich: eine Entscheidungsschlacht ist gewonnen, nun ist der Ausnahmestand tot! Noch mehr: Nun ist das Proletariat Österreichs erwacht, es ist zum Bewußtsein seiner Kraft gekommen und steht am Beginn seiner Bahn, die zu gehen es keine Gewalt mehr hindern wird... Und der zweite Mai war mein frohester Tag während jener ganzen Haft!

Und unsere Väter verhungern am Werkstisch und an der Bank
Und die Brüste unserer Mütter sind schlaff und leer und krank,
Und hinter unserer Gasse ist die Welt so reich, so schön und weit.“

Dreißig lichthungrige, trübe Fenster eng aneinandergereiht,
Aus jedem mit grausiger Stimme die Schande des Jahrhunderts schreit.

Hans Resel: Unser Einrücken zur Weltarmee.

Erinnerungen aus der Zeit der ersten aus Anlaß der zwanzigsten Maifeier.

Nach der Einigung der revolutionären Arbeiterschaft Österreichs zur klassenbewußten sozialdemokratischen Partei zur Jahreswende 1888/89 in Hainfeld ging ein Recken und Strecken durch die Proletariermassen. Der Zwist war begraben, die Kräfte der Hemmung in den eigenen Reihen frei, die Lust zur Propaganda erweckt. Wenn auch zunächst noch viele Unklarheit herrschte, das Machtbewußtsein zog in die Brust der Arbeiter, der Riese Proletariat begann sich zu fühlen. Die alten Trutz- und Spottlieder gegen Potentaten traten in den Hintergrund und Teile der Hymnen an die Kraft und Macht der breiten Volksmassen wurden immer mehr die Schlagworte des Tages.

Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Diese Strophe des Arbeiterbundesliedes surrte in Tausenden von Köpfen, löste sich von Hunderten Zungen. In den meisten Versammlungen und vielen Festreden bildete sie den Refrain. Leises Ahnen und atemerleichterndes Hoffen erfaßte selbst jene in den Landen, die abgetrennt von den großen Heerscharen des Proletariats in entlegenen Gegenden unter der Saugpumpe des Unternehmertums, den beängstigend engen Ketten der Polizeigewalt und der Bleischwere der pfäffisch geschwängerten Atmosphäre litten. War das große Ereignis in Hainfeld auch an den öffentlichen Gewalten und der bürgerlichen Presse eindrucklos geblieben, so wirkte es umso mächtiger auf die Arbeiterschaft ein.

Es regte sich schon im Frühjahr 1889 überall. Da und dort gab's Streiks oder spontane Rebellionen; bald hier, bald dort flammte das Selbstbewußtsein und Kraftgefühl der Arbeiter auf. In Böhmen und Mähren wurde es unter den Bergarbeitern lebendig, in Steiermark und Kärnten gürte und brodelte es unter den Bergarbeitern und in den Eisenwerken. Ein mystischer Zug erfaßte die Arbeiter in den Kohlengruben, am Erzberg und den Essen der Werke. Insgeheim war geplant, daß die Erz-, Kohlen- und Eisenarbeiter der Steiermark in großen Heerscharen von ihren Werken und Gruben abmarschieren und sich im bewaldeten Gelände westlich von Leoben vereinigen und geeinigt vorgehen. Gegen wen? Von wem war der Kriegsplan? Das weiß niemand recht. Der dunkle Drang, sich aufzubäumen, das erwachende Bewußtsein der in der Einigkeit liegenden Kraft und Macht zeugten ihn, ohne die Klarheit, daß jeder Kampf ein erreichbares Ziel, einen allgemein erkennbaren Zweck haben muß, soll er nicht in sich selbst zusammenbrechen. Die Bewegung wurde unschwer von der Staatsgewalt unterdrückt, aber lokal endete sie mit manchem Erfolg. In Wien und Niederösterreich äußerte sich das Kraftbewußtsein in geordneterer, zielbewußterer Weise in zahlreichen

Lohnbewegungen. Die nordböhmische Arbeiterschaft reckte sich weniger kräftig, dafür aber umsö rühriger. Zu Ostern 1889 brach in Wien ein großer Tramwaystreik aus. In den westlichen Vororten kam es hierbei zu gewaltigen Zusammenstößen zwischen den Arbeitern und der Polizei und dem Militär. Tramwaywagen wurden umgestürzt und demoliert, der Kavallerie wurden kleine Gefechte geliefert. Drähte wurden über die Straße gespannt, heißes Wasser aus den Fenstern der Arbeiterwohnungen gegossen. Pfeile mit Nagel- oder Nadelspitzen auf die Kavalleriepferde abgeschossen. Zu argen Zusammenstößen kam es auch im X. Bezirk. Der einigermaßen schon in Vergessenheit geratene Ausnahmestand wurde wieder in Erinnerung gebracht. Die Vereine drangsaliert, die Versammlungen verboten und die Zeitungen konfisziert. Die mündliche Agitation mußte wieder auf geschlossene Versammlungen beschränkt werden. Die Wiener Genossen zeigten sich kräftig genug, auch bei Beschränkung des Versammlungsrechtes ihre Aufgabe zu erfüllen. Im Mai fand eine Riesen-§ 2-Versammlung beim Schwender statt, zu der über 4000 Personen geladen waren. In dieser wurden die Forderungen der Arbeiter, besonders nach Vereins-, Versammlungs- und Preßfreiheit besprochen. Nahezu alle Arbeiterbranchen waren in Bewegung. Die Bäcker, die Bauarbeiter, die Drechsler, die Hutmacher usf.

In diese Zeit fiel die Ankündigung des I. Internationalen Arbeiter- und Sozialistenkongresses, die Ankündigung der Belebung der Internationale in neuer Form, in der von Dr. Adler gegründeten und geleiteten „Gleichheit“. Sie wurde am 21. Juni auf Grund des Ausnahmegesetzes eingestellt. In Steyr war es anläßlich eines Streiks in einer kleinen Eisenwarenfabrik zu großen Krawallen der Waffenfabriksarbeiter gekommen. Das mußte die „Gleichheit“ büßen. An ihrer Stelle erschien am 12. Juli die heutige „Arbeiter-Zeitung“. In der Hälfte des Juli fand der Internationale Kongreß zu Paris statt. Wien und Böhmen hatten verhältnismäßig viel Delegierte zu ihm entsendet. Er fand unter den Genossen große Beachtung, weniger aber unter den breiten Schichten der arbeitenden Bevölkerung. Das Verständnis für ihn war noch nicht allgemein. Ja selbst der Beschluß des Kongresses, daß für einen bestimmten Zeitpunkt (1. Mai) eine große internationale Manifestation dergestalt zu organisieren sei, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten die Forderung richten, den Arbeitstag auf acht Stunden festzusetzen und die übrigen Beschlüsse (Arbeiterschutzforderungen) des internationalen Kongresses zur Ausführung zu bringen, wurde nicht sonderlich beachtet. In einigen Arbeiterzentren Österreichs bildete zwar der Kongreß bald darauf das Thema der Referate in den Vereinen und Versammlungen, aber die breiten Schichten der Arbeiterschaft blieben ziemlich unberührt von ihm. Sie standen meist nur



Fr. Kupka: Aus dem Zyklus „Mammon“:
Mammon schwankt zwischen Republik und Königtum.



Fr. Kupka: Aus dem Zyklus „Mammon“:
Mammon will Bruder Proletar vor seinen Wagen spannen.

unter den Gedankenwellen, die die Einigung der Arbeiterpartei zu Hainfeld ausgeworfen hatten.

Die Arbeiterpresse war noch immer mangelhaft verbreitet und von vielen wichtigen Vorstößen nur mangelhaft unterrichtet. Von vielen Bewegungen bekamen die wenigen organisatorisch und agitatorisch tätigen Genossen oft nicht einmal recht Kenntnis. Die breiten Schichten der Arbeiterschaft erfuhren oft nur gerüchtweise in den wunderlichsten Formen davon. Vielfach fehlte der Zusammenhang zwischen der in Bewegung geratenen Arbeiterschaft und den für die Partei tätigen Genossen.

Mitten in diesem Auf- und Niederwogen in der Arbeiterschaft brachte die „Arbeiter-Zeitung“ am 29. November einen Artikel, in dem auf Grund des Beschlusses des Pariser Kongresses die Art der Feier des 1. Mai zur Diskussion gestellt wurde.

Eine Diskussion über diesen „Vorschlag“, der über Beschluß der Wiener Genossen gemacht wurde, hat eigentlich nicht stattgefunden. Er wurde besonders in jenen Industriegebieten und Städten, in denen erst seit Hainfeld wieder Leben gekommen, bedenkenlos und begeistert hingenommen. Nicht sofort, aber immer mehr anschwellend, setzte eine Agitation für die Maifeier ein, die ihresgleichen nicht hat. Die Versammlungen hatten, je näher es dem 1. Mai zuzuging, einen immer großartigeren Besuch. Dauerten auch die kleinen Eruptionen in Gestalt von spontanen Demonstrationen, Streiks und auch Krawallen fort, die Idee der Feier des ersten Mai bewegte alle. Zu dem: „Mann der Arbeit, aufgewacht!“ usw. gesellte sich ein zweites Zitat aus Herweghs prächtigen Gedichten: „O wag es doch, nur einen Tag, nur einen, frei zu sein!“ Nur einen Tag! Es rechnet nicht, das Herz, das sich empört. Und daran schloß sich die Strophe des Bundesliedes: „Und du ackerst und du säest“ usw.

Die Behörden benahmen sich dieser Agitation gegenüber so ungeschickt wie damals immer und eben so ungleich. In dem einen Orte ließen sie die Agitation ganz ungehindert vor sich gehen, in dem anderen verboten sie, in Vereinsversammlungen über die Maifeier zu reden und mancherorts wurden die Versammlungen, in denen über die Feier des 1. Mai gesprochen werden sollte, wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung (§ 65) verboten, weil sie die Aufforderung zum Widerstand gegen die Gesetze (Gewerbeordnung — Kontraktbruch) zum Zweck hätten. Die Genossen halfen sich oft in der possierlichsten Art. Ließ der Regierungsvertreter nicht vom 1. Mai reden, so sprachen sie von dem Tage, der nach dem 30. April oder vom Tage, der vor dem 2. Mai kommt. Das Komischeste ereignete sich in Villach. Dort wurde gegen den Einberufer und den Referenten einer Versammlung, in der zur Feier des 1. Mai öffentlich aufgefordert worden war, das Strafverfahren wegen Geheimbündelei eingeleitet. Alles jedoch half nichts. Das Frühjahr kam, der Schnee schmolz, die Sonne schien immer wärmer und die Herzen der Arbeiterschaft schwellten immer höher in dem freudigen Gedanken an den Tag, an dem sie ihre Macht zeigen und wagen wollten, nur einen Tag frei zu sein. Je höher die Bewegung für die Maifeier ging, desto hilfloser geberdeten sich die öffent-

lichen Gewalten. Sie wagten nicht mehr, ihr entgegenzutreten, sie war zu mächtig geworden. Sie glaubten aber auch den Versicherungen der „Arbeiter-Zeitung“ nicht, daß die „Feier harmlos sein wird“. Das „Vaterland“ und besonders die „Neue Freie Presse“ schrieben scharfmacherisch. Darauf antwortete die „Arbeiter-Zeitung“ am 18. April: „Wir lassen uns nicht einschüchtern und nicht provozieren.“ Unter diesem Schlagworte setzte die Schlußagitation für die Feier des 1. Mai ein.

Die Partei hatte durch die Agitation ein Heer neuer Redner gewonnen. Gegen Ende April veröffentlichte die „Arbeiter-Zeitung“ genaue Verhaltensmaßregeln über den Vollzug der Feier. Darunter auch die Anordnung, daß alle, die feiern, dies beim Arbeitgeber drei Tage vorher melden sollen. Es galt als Grundsatz: Bloß melden, nicht bitten um die Freigabe des Tages. Die Unternehmer sahen dem Treiben der Arbeiter erst verblüfft zu. Selten wagte einer, auch nur leise etwas dagegen zu unternehmen. Die Arbeiterschaft zeigte ruhiges Selbstbewußtsein und Hoffnungsfreudigkeit, die Unternehmer süßsaure Mienen, aus denen zurückgehaltenes Bangen, vermischt mit heimlichem Groll, sprach. Das Spießertum zeigte blasse Furcht. Manche Wohlhabenderen flüchteten und einige vergruben heimlich ihr Barvermögen. Am Vorabend vor dem 1. Mai drohte die „Wiener Abendpost“ aus Anlaß eines blutigen Krawalls in Bielitz-Biala, bei dem 13 Tote am Platze blieben, mit dem Scharfschießen und dem Standrecht, wenn es zu Krawallen kommt.

Spannungsvoll sahen Tausende und Abertausende schon im grauen Morgen dem großen Festtag entgegen. Die Sonne zog leuchtend herauf. In den meisten Städten und Industrieorten Österreichs herrschte am Frühmorgen feierliche Ruhe. Die Straßen waren erst leer. Hier und da sah man Militär-, Gendarmerie- oder Polizeipatrouillen. Die öffentlichen Gebäude waren vom Militär oder der Gendarmerie besetzt. In Graz sogar die Brücken von den Vorstädten in die Stadt. Überall war das Militär in Bereitschaft. Die Militärköche gingen, von Patrouillen mit aufgepflanztem Bajonett begleitet, einkaufen. In Städten mit Bürgerwehr war diese zum Sicherungsdienst herangezogen. Die bange Frage all derer aber, die mit Aufgebot aller Kräfte, mit einer Aufopferung, die heute fast märchenhaft erscheint, für die würdigste Feier des 1. Mai, die Arbeitsruhe, eingetreten waren, galt was anderem: Werden die Arbeitermassen Gefolgschaft leisten? Wird der erste Mai ein Glanztag sein oder unsere Schwäche zeigen?

In heißer Erwartung standen wohl die meisten unserer Parteigenossen früh, sehr früh auf. Zeitlicher wie sonst belebten sich die Straßen mit — feiertägig gekleideten Leuten. Die Bauten blieben in ihrer Ruhe, die Mündungen der Fabriksschloten sahen kahl und rauchlos gegen den Himmel, in den Straßen entstand immer mehr Gewoge — der große Wurf war gelungen! Die Heerhaufen der österreichischen Arbeiterschaft sind an diesem Tage offiziell in der imposantesten Form zur Weltarmee des internationalen Proletariats eingerückt!

Karl Kaniak: Armes Mädchen.

Räder surren den Tag entlang.
„Spute dich, spute dich!“ mahnt ihr Gesang
„Und deine Hände säumen?“
Durch die erblindeten Scheiben fällt
Golden ein Schimmer der sonnigen Welt,
Ah, er verlockt dich — zu träumen.
Armes Mädchen!

Leuchtender Himmel, schwellendes Grün,
Jubelnde Lerchen und Primelblüh'n —
Sonnige, sonnige Erden!
Und diese Schönheit, Schimmer und Pracht,
Alles für alle, für alle gemacht?
Muß dir dein Teilchen nicht werden,
Armes Mädchen?

Spute dich, Mädchen, wach' auf, wach' auf!
Sieh' alle Räder im rasenden Lauf —
Rings die gerunzelten Mienen!
Stunde für Stunde, der Tag verrinnt,
Spute dich, Mädchen, spute dich, Kind!
Du mußt verdienen, verdienen!
Armes Mädchen!

Von den Fenstern verschwindet das Licht
Und die Verklärung vom Angesicht!
Hurtig, ihr Räder und Rädchen.
Draußen, da draußen, da gehet der Mai,
Gehet das Glück, geht das Leben vorbei.
Spute dich, spute dich, Mädchen,
Armes Mädchen!

Julius Deutsch: Gewerkschaftliche Errungenschaften.

Von der ersten bis zur zwanzigsten Maifeier.

Nach den trüben Tagen eines erbitterten Bruderkampfes fanden sich am Ende der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts die österreichischen Arbeiter wieder zu geeinter Tat zusammen.

Eben war der Gedanke der Maifeier in der „Internationalen“ aufgeflammt. In Österreich begrüßte man ihn mit umso größerer Begeisterung, als die Arbeiterschaft gerade im Begriff stand, die ersten größeren Kämpfe um eine Verkürzung der Arbeitszeit zu führen.

Was die österreichischen Arbeiter von der Maifeier erhofft, sie hat es treulich gehalten. Vergleichen wir die Lage der österreichischen Arbeiter am Ende der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts mit den Arbeitsverhältnissen der letzten Zeit, dann tritt uns der Erfolg, den unsere Gewerkschaften errungen, recht faßlich vor Augen.

Wie trübe sah es doch noch vor zwanzig Jahren in den Fabriken und Werkstätten aus. Wohl können wir nicht auf Grund umfassender Lohnstatistiken die Lage der Arbeiter in früheren Jahren beschreiben, aber der Berichte, die Aufschluß gaben, haben wir doch mehrere. Im Jahre 1889 berichtete der Gewerbeinspektor für den Bezirk Wiener-Neustadt, daß die Arbeitszeit in den Fabriken elf Stunden zu betragen pflege. Mit großer Genugtuung konstatiert er, daß in einer Reihe von Betrieben sogar „nur“ mehr zehn Stunden täglich gearbeitet werde. In einem ähnlichen Sinne berichteten die Gewerbeinspektoren für die Bezirke Linz, Graz, Klagenfurt, Triest, Prag usw. Immer wieder stoßen wir auf Ausdrücke der Freude und Genugtuung, wenn es gelang, die Einhaltung des gesetzlich zulässigen Elfstundenarbeitstages zu erreichen.

Und wie oft wurde selbst die elfstündige Arbeitszeit noch regelmäßig um ein sehr Beträchtliches überschritten. In den mährisch-böhmischen Industriezentren war eine 12- und 13stündige Arbeitszeit nicht selten, ja es kamen Arbeitszeiten von 16 bis 20 Stunden täglich vor. War es aber bereits in den Fabriken schlecht genug bestellt, überstieg im Kleingewerbe die Arbeitsdauer alles Maß. Im Frühjahr des Jahres 1890 mußten in Wien und Umgebung gegen 20.000 Bauarbeiter einen erbitterten Kampf um die elfstündige Arbeitszeit führen. Es erschien als ein nicht unbeträchtlicher Erfolg, wenn überhaupt nur eine regelmäßige Begrenzung des Arbeitstages erreicht wurde. Vielfach wurde von früh morgens bis spät abends gearbeitet, die Arbeitsdauer war unregelmäßig, ihre Begrenzung blieb der Willkür der Unternehmer überlassen.

Was hat sich nun in diesen zwanzig Jahren geändert?! Es gibt auch heute noch rückständige Gebiete, in denen von einem nennenswerten Fortschritte nicht die Rede sein kann. Aber dort, wo die moderne Gewerkschaftsbewegung festen Fuß gefaßt, ist die Lage der Arbeiter doch eine wesentlich andere als früher.

Im März des Jahres 1906 veranstaltete das Arbeitsstatistische Amt im Handelsministerium eine Untersuchung über die Arbeitszeit in den Fabrikbetrieben Österreichs. Man fand, daß von 100 beschäftigten Arbeitern 8·8 neun Stunden und weniger, 45·9 mehr als neun bis inkl. zehn Stunden, 43·8 mehr als zehn bis inkl. elf Stunden im Tag arbeiteten. Es hatte demnach mehr als die Hälfte aller Arbeiter, nämlich 54·7 %, eine Arbeitszeit von zehn Stunden und weniger im Tag. Eine Arbeitszeit von präzise elf Stunden hatten 17·2 % aller Arbeiter, länger als elf Stunden im Tag arbeiteten 0·7 % der Arbeiter, unregelmäßig war die Arbeitszeit für 0·8 % der Arbeiter.

Nur ein Sechstel der Fabrikarbeiter arbeitet also gegenwärtig noch zu der gesetzlich zulässigen Maximalarbeitszeit; ein verschwindender Bruchteil ist noch gezwungen, länger zu roboten. — Aber, so fragen wir weiter, wer arbeitet denn zu den längeren Arbeitszeiten und wo ist sie noch üblich?

Vor allem fällt uns an den Ziffern des Arbeitsstatistischen Amtes eines auf: die Arbeitszeit der Frauen ist länger als die der Männer. Neun Stunden und weniger arbeiten 10·4 % der Männer, aber nur 5·5 % der Frauen. Während die Frauen an den kürzeren Arbeitszeiten weniger beteiligt sind, sind sie es an den

längeren um so mehr. Eine täglich elfstündige Arbeitszeit hatten nur 14·6 % der Männer, aber 22·7 % der Frauen.

Die Frauen sind widerstandsunfähiger, dem Gedanken der modernen Gewerkschaftsorganisation weniger zugänglich als die Männer. Und diese Demut der Gesinnung verhilft ihnen zu längerer Arbeitszeit und kleinerem Lohn.

Von den Arbeitern der verschiedenen Gewerbe weisen die der graphischen Industrie die kürzeste Arbeitszeit auf. Es ist dies nicht überraschend, sind doch die Buchdruckereiarbeiter auch am besten organisiert. Am längsten ist die Arbeitszeit — abgesehen vom Hüttenbetrieb — in der Textilindustrie. Dieser folgen die Nahrungsmittelindustrie, Holzindustrie und chemische Industrie. Wir wissen ja, daß die Arbeiter dieser Industrien bis vor kurzem, besonders in der Provinz, zu den am schlechtest organisierten zählten.

Unter den Industriegebieten, in denen allgemein eine längere Arbeitszeit üblich ist, ragen Lemberg, Krakau, Brody, Görz, Feldkirch und Czernowitz hervor. Kürzere Arbeitszeiten weisen Wien und Triest auf. Auch hier bemerken wir, daß die Länge der Arbeitszeit in erster Linie abhängt von der Stärke der gewerkschaftlichen Organisation.

Die vorgeführten amtlichen Ziffern vermögen indes immerhin nicht mehr als ein allgemein gehaltenes und darum nur ungefährtes Bild der bestehenden Arbeitsverhältnisse zu geben. In voller Deutlichkeit tritt uns das, was die Gewerkschaften errungen, erst entgegen, wenn wir die Berichte der Gewerkschaften über die von ihnen geführten Lohnkämpfe ergänzend heranziehen. Unsere Gewerkschaftsstatistik ist leider noch nicht so ausgebaut, daß sie einen erschöpfenden Einblick gewähren könnte. Aber zu einigen Beispielen über das, was unsere Gewerkschaften errungen, reichen die vorliegenden Berechnungen immerhin.

In den letzten Jahren gelangte in Österreich eine beträchtliche Anzahl Tarifverträge zum Abschluß. Von diesen Verträgen versuchten wir festzustellen, ob und welche Arbeitszeitverkürzung sie den Arbeitern gebracht. Wir fanden, daß in den Jahren 1904 bis 1907 für 334.135 Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit vertraglich festgelegt wurde. Das ist immerhin ein Erfolg, der sich sehen lassen kann. In Wirklichkeit wurde ja noch für viel mehr Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit erreicht, denn unsere Statistik berücksichtigt nur die Errungenschaften, die sich in den Tarifverträgen widerspiegeln, während, wie wir wissen, ja sehr viele Lohnbewegungen erfolgreich beendet werden, ohne daß es zum Abschluß eines Tarifvertrages kommt. Wenn aber schon in den Tarifverträgen dieser vier Jahre eine erreichte Arbeitszeitverkürzung für ein Drittel Million Arbeiter enthalten ist, können wir wohl schließen, daß insgesamt zumindest für die dreifache Zahl österreichischer Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit durchgesetzt wurde.

Für 197.149 Arbeiter betrug die erreichte Arbeitszeitverkürzung bis inklusive drei Stunden, für 105.727 Arbeiter drei bis inklusive sechs Stunden in der Woche. In manchen Gewerben übersteigen die Erfolge der Arbeiter dieses durchschnittliche Maß der erreichten Arbeitszeitverkürzung um ein Beträchtliches. So konnte vor kurzem die Gewerkschaft der österreichischen Brauereiarbeiter und Faßbinder berichten, daß sie in den Jahren 1906 bis 1908 für 9835 Arbeiter eine Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit um je sechs Stunden und zehn Minuten in ihren Tarifverträgen festgelegt hatte.

Von sehr bedeutenden Erfolgen im Kampf um die Arbeitszeitverkürzung können auch die Metallarbeiter und Gießler berichten. Ihnen gelang es im Jahre 1906 für 23.145, im Jahre 1907 für 28.428 Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erringen. Für alle diese Arbeiter war wohl das Ausmaß der erreichten Verkürzung des Arbeitstages nicht festzustellen, aber für die übergroße Mehrzahl konnte berechnet werden, daß im Jahre 1906 die Arbeitszeit durchschnittlich um 3 Stunden 37 Minuten, im Jahre 1907 um 3 Stunden 7 Minuten in der Woche verkürzt worden war.

Vielleicht wird uns indes eingewendet, daß diese Zahlen doch weniger beweiskräftig seien, denn sie künden uns nur von gewerkschaftlichen Errungenschaften in Zeiten günstiger wirtschaftlicher Konjunktur. Wie steht es aber mit der gewerkschaftlichen Erfolgsmöglichkeit in den Zeiten eines schlechten Geschäftsganges?

Das Baugewerbe liegt seit einigen Jahren in Österreich vollständig darnieder. Dem Verband der Maurer gelang es trotzdem im Jahre 1907 für 17.808 und im Jahre 1908 für 7851 Maurer eine Verkürzung der Arbeitszeit zu erringen. Diese erreichten Verkürzungen waren auch durchaus nicht geringfügig, sie schwankten zwischen $1\frac{1}{2}$ und $7\frac{1}{2}$ Stunden die Woche.

Diese Zahlen spiegeln nur die Erfolge wider, die die Gewerkschaften auf einem Gebiet, im Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit, errungen. Wollten wir ein halbwegs vollständiges Bild zeichnen, so obläge es uns, diese Zahlen durch solche über die erzielte Lohnerhöhung zu ergänzen. Auch Angaben über die Verbesserungen, die die Gewerkschaften in der Feiertags- und Überstundenentlohnung erreichten, gehörten hierher.

Stefan Großmann: Moral für andere.

Einige bürgerliche Weisheiten, mit Zusätzen versehen.

„Wer den Heller nicht ehrt, ist den Taler nicht wert“, sagte der weise Ausbeuter und wies alle Bitten um Lohnerhöhungen ab.

*

„Morgenstund hat Gold im Mund“, sagte der weise Ausbeuter und murmelte vor sich hin, „aber ich stecke es in die Tasche.“

*

„Salz und Brot macht Wangen rot“, sagte der gesunde, frische Ausbeuter zu seinen blassen Arbeitern.

*

„Wer Bären fangen will, muß Honig haben“, dachte der weise Ausbeuter und spendete seinen Arbeitern ein Faß Bier.

*

„Ein voller Magen lernt nicht gern“, sagte der weise Ausbeuter, als er die Löhne reduzierte.

*

„Was ein Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten“, sagte der Bürger zu seinem Sohn, als er ihn in die Religionsstunde begleitete.

*

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“, sagte der weise Ausbeuter, als er die dreckige Naturalstation besichtigte.

*

„Hunger ist der beste Koch“, sagte der Textilfabrikant zu seinen Webern.

*

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, sagte der weise Ausbeuter, als er Kinder zur Maschine stellte.

*

„Borgen macht Sorgen“, sagte der weise Ausbeuter, und gab keinen Vorschuf.

Ebenso müßten die Errungenschaften auf dem Gebiete des Lehrlingsschutzes, der Arbeitsvermittlung usw. besprochen werden. Eine besondere Erörterung verdiente der jährliche „Erholungsurlaub“, der in letzter Zeit für größere Arbeitergruppen durchgesetzt werden konnte.

Aber wenn wir auch nur das, was wir an dieser Stelle zahlenmäßig beweisen konnten, zusammenfassen, ergibt sich ein stolzes Bild von dem, was unsere Gewerkschaften errungen. Wenn irgendwo, so können wir in Österreich mit Genugtuung auf den zurückgelegten Weg zurückblicken. Alle Erfolge, die die wirtschaftliche Lage der Arbeiter verbessern, haben für uns nicht nur die Bedeutung, daß sie schon heute das Los der Arbeiter erleichtern, sondern vor allem die, daß sie ein kampffähiges Geschlecht erzeugen. Der große Krieg um die vollständige Befreiung der Arbeiterklasse kann nicht geführt werden, wenn überarbeitete, stumpfgewordene, degenerierte Massen die Träger des Kampfes sind. Das ist die große Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation, daß sie die Arbeiter kampffähig macht, für den großen Krieg um ihre endgültige Befreiung.

„Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen“, rief der weise Ausbeuter seinen Arbeitern zu, als er in die Equipage stieg.

*

„Geduld bringt Rosen“, sagte der weise Ausbeuter tröstend, als er in das öde, blumenlose Heim des Arbeiters eintrat.

*

„Armut ist keine Schande“, sagte der weise Ausbeuter, als seine Arbeiter halbnackt in zerrissenen Kleidern vor ihm standen.

*

„Der Gesunde bedarf des Arztes nicht“, sagte der Unternehmer, und unterschlug die Krankenkassenbeiträge.

*

„Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen“, sagte der weise Ausbeuter und führte eine siebzehnstündige Arbeitszeit ein.

*

„Geld allein macht nicht glücklich“, sagte der weise Ausbeuter und fuhr zu seiner schönen Mätresse.

*

„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut“, sagte der schlaue Ausbeuter und schickte seine Arbeiter in die christlichsoziale Versammlung.

*

„Wer wagt, der gewinnt“, sagte der Bergwerksbesitzer und ließ die Knappen in den brennenden Schacht einfahren.

*

„Die Frau gehört ins Haus“, sagte der Unternehmer, als er die altersschwache Arbeiterin entließ.

Adolf Braun: „... Daß unsere Greise nicht mehr betteln geh'n ...“

Auf einer kleinen Tafel, die mir heute sehr häßlich vorkommt, sah ich mit unschönen Buchstaben diese Worte geschrieben; die Tafel hing am Eingang zum alten Arbeiter-Bildungsverein. Ich erinnere mich noch, als wenn es gestern gewesen wäre, daß ich als 15jähriger, weltfremder Bursche diese Worte gelesen hatte, und daß ich festgebannt vor der Tafel stand und

die Worte immer und immer wieder las. Ich mußte mich erst von dem tiefen Eindruck losreißen, den diese Worte auf mich machten, ehe ich die Tür öffnete und zum erstenmal in einen Raum trat, in dem die Arbeiter über ihre Interessen berieten. Auf Zehntausende mögen im Laufe der Jahre diese Worte tiefen Eindruck gemacht haben, in Tausenden mögen sie den Wunsch

entflammt haben, dafür zu sorgen, daß eine der traurigsten Ungerechtigkeiten aus dem Leben der Arbeiterklasse ausgemerzt werde.

Nach bürgerlicher Anschauung und Erfahrung ist das Alter die Zeit der Ruhe, der Bedächtigkeit, der Erinnerung, die Zeit des Friedens und der Muße, die Zeit der Freude an der nachwachsenden Jugend. Nach einem Leben voll Arbeit, nach einem Leben der Sorge und der Mühe soll man im Alter genießen. Der französische Kleinbürger sieht kein anderes Ziel vor Augen, als im emsigsten Schaffen und peinlichsten Sparen, im Entsagen allen Genüssen, die Voraussetzungen eines sorgenlosen Alters zu erreichen. Und der Arbeiter . . . ? Der Arbeiter ist nach einer traurigen Jugend, nach einer rücksichtslosen Ausbeutung als Lehrling, nach wenigen Jahren der Mannhaftigkeit auf den Höhepunkt seines Könnens, seiner Leistungsfähigkeit gelangt. Oft schon im Alter zwischen 25 und 30 Jahren sieht er seine Kräfte abnehmen, sieht er vor sich den Abstieg, sieht den Tag kommen, wo er zu alt sein wird, wenn er Arbeit verlangt, obgleich er dann erst 35 oder höchstens 40 Jahre alt sein wird. Er sieht vor sich die Zeit, wo er viele Rücksichten nehmen, wo er sich viel bieten lassen, wo er so manches ertragen muß, wenn er auch die Zähne dabei knirschen, wenn er auch die Hände dabei ballen muß. Der Arbeiter sieht, wie der Beamte, wie der Fabrikant, wie andere Glieder der sogenannten höheren Klassen mit steigendem Alter Erleichterung der Arbeit, Erhöhung des Einkommens, Steigerung des Genießens erfahren, während er, der Proletarier, wachsende Sorgen mit dem Größerwerden der Familie, traurigere Verhältnisse in der Wohnung, noch mehr erzwungene Sparsamkeit und verringertes Einkommen, Nachlassen der Arbeitskräfte, Unfähigkeit des Wettbewerbes mit den jüngeren Arbeitskollegen tagtäglich fühlt, an jedem Zahntag merkt. . .

Das ist noch nicht das Schlimmste! Das Traurigste ist die nagende Sorge, daß all das Elend von heute übermorgen vielleicht schon Gegenstand der Sehnsucht sein wird. Übermorgen wird der Arbeiter vielleicht schon entlassen sein, übermorgen wird er dankbar als Gunst betrachten, wenn er den geringen Arbeitsertrag von heute wieder gewinnt, wenn er sich doch noch auf einige Zeit die Lebensbedingungen von heute sichern könnte, wenn er selbst ein schmeichelndes Wort dem Werkführer, wenn er selbst ein demütigendes Wort dem Fabrikanten opfern müßte! Je weiter der Arbeiter in die Zukunft blickt, desto trauriger und bedrückter muß seine Stimmung werden! Da wird er sich vielleicht an die Worte erinnern, die auf mich, den 15jährigen, unreifen Burschen so tiefen und nachhaltigen, bis heute noch wirkenden Eindruck gemacht haben, „daß unsere Greise nicht mehr betteln gehen“.

Daß unsere Greise betteln gehen, soll dies das Ende des Lebens des Proletariers sein, soll er hierfür alle seine Arbeitskraft verbraucht haben, soll er dafür im Dienste des Kapitalismus gewirkt haben, soll das der Lohn für alle Entbehrungen von der frühesten Jugend bis in das späte Alter gewesen sein?

Dieser Gegensatz ständiger angestrengtester Arbeit für andere und die Aussicht auf eine Herunterdrückung unter die Arbeiterklasse als Lohn für die nie rastende Wirksamkeit, das ist neben dem kapitalistischen Kindermord die schärfste Anklage, die gegen die heutige Gesellschaftsordnung erhoben werden kann. Aus dem Ertragnisse der Kraft der Arbeiter, deren Greisenalter ein Bettlerdasein sein soll, wird der babylonische Turm des modernen Reichtums aufgebaut!

Höchster Genuß denjenigen, die von dem Ertragnisse der Arbeit anderer leben, der Bettelsack denen, die die Möglichkeit dieser Genüsse schaffen!

Würden wir die Lebensgeschichte vieler Arbeiter kennen, jede einzelne müßte uns zum geschwornen Gegner der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung machen, jede einzelne müßte uns anfeuern zum Kampfe für den Sozialismus, für die Ersetzung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung durch die, die keinen

anderen Rechtsgrund des Genusses kennen wird, als die Betätigung menschlicher, sei es körperlicher, sei es geistiger Arbeitskraft, sei es beider.

Daß unsere Greise nicht mehr betteln gehen. . . . Diese Worte haben sich der österreichischen Arbeiterklasse eingepägt von ihrem ersten Erwachen an, immer wieder wurden sie bedrückt durch dieses Gefühl der Unsicherheit, das auf jeden einzelnen Proletarier lastet. Je stärker die Organisation der Arbeiterklasse wurde, je mehr sie sich in den Reihen der sozialdemokratischen Partei einte, je mehr sie eigenen Willen fühlte und ihre Kraft äußerte, ihre Meinung und ihr Streben mitentscheidend für die Gesetzgebung werden zu lassen, desto kräftiger stellte sie die Forderung auf, daß unsere Greise nicht mehr betteln gehen.

So sehen wir, daß mit dem Kampf um das gleiche, direkte und allgemeine Wahlrecht die Forderung der österreichischen Arbeiterschaft gleichen Schritt hält, eine Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter zu schaffen.

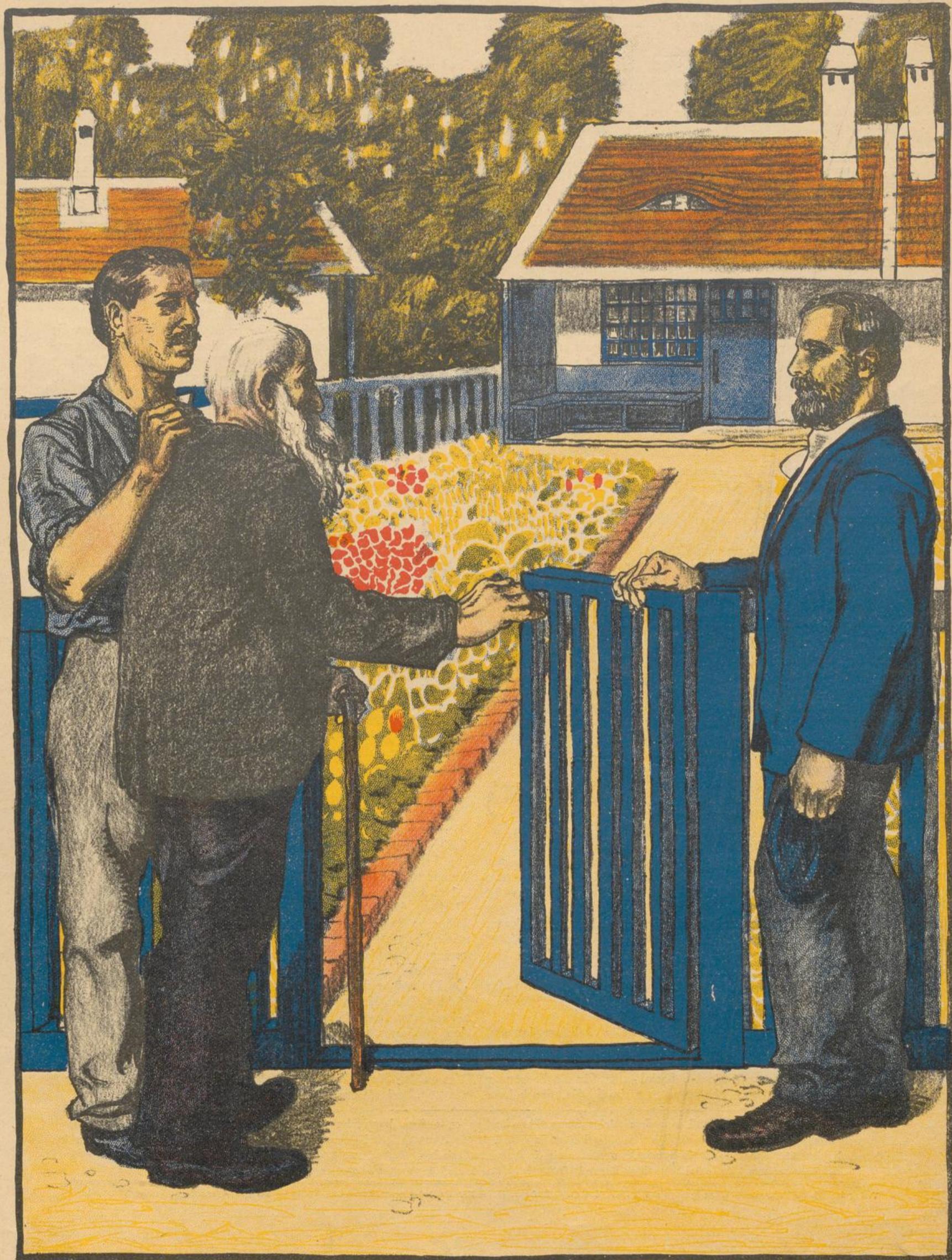
Seit es eine Arbeiterbewegung in Österreich gibt, fordern die Arbeiter eine anständige Versorgung des alten und invalid gewordenen Proletariers. Lange bevor Bismarck an die Schaffung eines Alters- und Invaliditätsversicherungs-Gesetzes gedacht hat, haben die Arbeiter Österreichs dieses Bedürfnis empfunden. Wenn nun im österreichischen Reichsrat ein Entwurf eines Gesetzes über die Sozialversicherung vorliegt, so ist dies zurückzuführen auf den immer und immer wieder, immer kräftiger und immer deutlicher geäußerten Wunsch der österreichischen Arbeiterschaft, daß für ihre Greise endlich gesorgt werde. Ist dieses Gesetz auch mit mannigfachen Fehlern belastet, so ist der prinzipielle Gewinn festzuhalten, daß endlich die Forderungen der Arbeiterschaft als durchaus begründet anerkannt worden sind. Der Staat und die bürgerlichen Parteien haben Jahrzehnte, nachdem die Arbeiter das Bedürfnis nach einer Altersversicherung festgestellt haben, einen Gesetzentwurf dem Parlament vorgelegt. Die Arbeiterschaft ist immer die Trägerin dieser Forderung gewesen, sie hat diese Forderung so kräftig, so nachdrücklich erhoben, daß man ihr Rechnung tragen mußte.

Wenn wir am 1. Mai die Wünsche der Arbeiterschaft zusammenfassen, ihnen neuen und nachdrücklichen Nachdruck verleihen, so müssen wir besonders in diesem Jahr in den Vordergrund setzen neben der Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit, die nach einer raschen Verabschiedung des Gesetzes über die Sozialversicherung. Wir müssen aber betonen, daß man die Arbeiter weder hinhalten noch täuschen darf, wir müssen verlangen, daß das Gesetz den Bedürfnissen der Arbeiter angepaßt wird, daß es wirklich ein einigermaßen sorgenloses Alter dem im Dienste des Kapitalismus alt und invalid gewordenen Arbeiter schafft. Weiter müssen wir fordern, daß die Verwaltung der Sozialversicherung im Interesse der Arbeiter ausgeübt wird und daß die sachkundigsten und durch das Interesse der Versicherung selbst bestimmten Verwalter der Sozialversicherung in erster Linie die Arbeiter, beziehentlich die Vertrauensmänner der Arbeiter sein müssen.

Lange Jahre hindurch haben die österreichischen Arbeiter immer wieder am 1. Mai die Forderung erhoben nach der politischen Gleichberechtigung, nach dem allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht für den Reichsrat. Als wir zuerst diese Wünsche äußerten, waren wir selbst über unsere Kühnheit erstaunt, wir glaubten zu fordern, was doch in absehbarer Zeit zu erringen uns nicht gegeben sein wird. Wir waren kleinmütig und schwachmütig und wir glaubten uns selbst zu täuschen, indem wir die Erringung des sehnüchtig Erstrebten für nahe Zeit in Aussicht stellten. Nun wissen wir aber, welche Kraft in der Arbeiterschaft liegt, nun wissen wir, welche mächtigen Volkskreise von den Idealen erfüllt sind, die wir am 1. Mai immer wieder zu neuen lodenden Flammen erwecken. So wollen wir an diesem ersten Mai mit neuer Kraft und in alter Überzeugung in die Massen den Kampfruf schleudern nach einer Sozialversicherung: „Daß unsere Greise nicht mehr betteln gehen!“

Titel und Schlußseite sind von dem Maler Hans Strohofer entworfen, die Bilder auf Seite 6 und 7 sind aus einem Zyklus: „Mammon“ von Franz Kupka. Die Gedichte von Karl Kaniak und Alfons Petzold sind Arbeiten zweier Wiener Proletarier. Einige Härten in beiden Gedichten sind absichtlich nicht verwischt worden, weil sie dem künstlerischen Werte dieser proletarischen Lieder nicht weiter schaden.

Die Aufsätze von Viktor Adler, Hans Resel, Julius Deutsch sind der zwanzigsten Maifeier gewidmet.



„Daß unsre Greise nicht mehr betteln geh'n!“